

Viertel Kapitel

Nacht

1854.

Seit dem Herbst hatte sich Schumann andauernd in heiterer, fast gehobener Stimmung befunden, die auch durch die widerwärtigen Zwischenfälle im November nicht ernstlich getrübt worden war. Auf der Reise nach Holland hatte er allerdings im ersten Nachtquartier in Emmerich wieder einen Anfall von „unnatürlichen Gehörsaffektionen“ gehabt, „so daß er“, wie Clara schreibt, „nicht schlafen konnte und ich auch nicht, denn es beängstigte ihn.“ Dies scheint sich aber bald verloren zu haben, denn in all den folgenden Wochen ist nicht wieder die Rede davon. In Hannover fanden ihn die Freunde heiterer und gesprächiger als je*.

Seit dem November hatte die musikalische schöpferische Tätigkeit ganz geruht. Um so eifriger war er seit Anfang des Jahres mit Auszügen für seinen „Dichtergarten“ beschäftigt, d. h. eine Sammlung von Äußerungen bedeutender Dichter und Schriftsteller über Musik, ein Thema, das ihn ja schon seit langen Jahren interessierte und lockte.

„Robert“, schreibt Clara am 13. Januar, „ist sehr fleißig er hat schon herrliche Schätze in Jean Paul, Shakespeare, Rückert u. a. gesammelt und ist unermüdet daran, immer mehr von den ältesten (bei der Bibel angefangen) bis zu den neuesten Dichtern zu entdecken.“ So notiert er selbst am 7. Januar „Goethe für Musik“,

* Vgl. auch Moser, Joachim S. 134. Die dort geschilderte Szene kann aber nicht nach der Aufführung der Peri (Kalbeck, Brahms I S. 167) sich abgespielt haben, da eine Peri-Aufführung überhaupt nicht stattfand.

1854.

am 9. Januar „Schillers Gedichte für Musik. 10. Viele Klassiker für das Buch durchgegangen. 13. Hildegard von Hohenthal (v. Heinse). 14. Kreisleriana.“

In Hannover war diese Beschäftigung fortgesetzt worden. „Robert war soviel mit seinem Dichtergarten beschäftigt, daß er es (die fehlende regelmäßige Tätigkeit) nicht empfand“, notierte Clara.

Die ersten Februartage verstrichen in Besuchen der Ateliers der befreundeten Künstler Hasenclever, Hildebrand, Köhler und Besuchen der Bibliothek. „Robert ist sehr fleißig an seinem Dichtergarten“, heißt es im Tagebuch vom 4. Februar, „wenn er sich nur nicht zu sehr anstrengt.“ Am 6. Februar ist der letzte Brief an Joachim geschrieben; „ein prächtiger Brief“, schreibt Clara, „wie er es ja so gut versteht.“

Wer aber den Brief liest in dem Gedanken, daß das Unheil vor der Tür steht, schon die Hand erhoben, sie auf die Klinke fallen zu lassen, den überlauft es wie ein Schauer bei Worten, wie „mit sympathischer Tinte, habe ich Euch oft geschrieben, und auch zwischen diesen Zeilen steht eine Geheimschrift, die später hervorbrechen wird.“ „Die Musik schweigt jetzt, wenigstens äußerlich.“ und der Schluß: „Nun will ich schließen. Es dunkelt schon.“

Am 7. Februar besuchten beide noch einen Ball bei dem Präsidenten von Massenbach, allerdings nur für eine Stunde. Tags darauf war er wieder auf der Stadtbibliothek; vielleicht durch Zeichen großer Reizbarkeit erschreckt, schreibt Clara: „mit Sorge erfüllt es mich, sehe ich ihn nach so langer Zeit Latein und Griechisch lesen. Das muß ihn ja angreifen.“

Zwei Tage später trat der furchtbare Gast über die Schwelle.

Das Tagebuch berichtet:

„Freitag, den 10.*, in der Nacht auf Sonnabend, den 11., bekam

* Schumanns eigenhändige Eintragungen in sein Ausgabenbuch lauten:

10. Abends sehr starke und peinliche Gehörraffection.

11. Traurige Nacht (Gehör- und Kopfleiden). Mit Dietrich auf der Bibliothek.

1854.

Robert eine so heftige Gehörsaffektion die ganze Nacht hindurch, daß er kein Auge schloß. Er hörte immer ein und denselben Ton und dazu zuweilen noch ein andres Intervall. Den Tag über legte es sich. Die Nacht auf Sonntag, den 12. war wieder eben so schlimm und der Tag auch, denn das Leiden blieb nur zwei Stunden am Morgen aus und stellte sich schon um 10 Uhr wieder ein. Mein armer Robert leidet schrecklich! alles Geräusch klingt ihm wie Musik! er sagt, es sei Musik so herrlich mit so wundervoll klingenden Instrumenten, wie man auf der Erde nie hörte! aber es greift ihn natürlich furchtbar an. Der Arzt sagt, er könne gar nichts tun.

Die nächstfolgenden Nächte waren sehr schlimm – wir schliefen fast gar nicht. . . . Den Tag über versuchte er zu arbeiten, doch es gelang ihm nur mit entsetzlicher Anstrengung. Er äußerte mehrmals, wenn das nicht aufhöre, müsse es seinen Geist zerstören. . . . Die Gehörsaffektionen hatten sich so weit gesteigert, daß er ganze Stücke wie von einem vollen Orchester hörte, von Anfang bis zum Ende, und auf dem letzten Akkorde blieb der Klang, bis Robert die Gedanken auf ein andres Stück lenkte. Ach, und nichts konnte man tun zu seiner Erleichterung!

Die Gerhörstäuschungen steigerten sich vom 10.–17. Februar * in

12. Noch schlimmer, aber auch wunderbar . . . ? . . . zeigt sich Ein fest Burg.

13. Wunderbare Leiden.

14. Am Tage ziemlich verschont. Gegen Abend sehr stark, musizieren (Wunderschöne Musik)

15. Leidenszeit Dr. Hasenclöver.

16. Nicht besser. Alle Gedichte zusammengetragen.

17. Besser.

18. u. 19. fehlt jede Eintragung. Am 20. ist noch das „Wochengeld“ gebucht. Am 21. eine ganze Reihe von Ausgaben. Am 22. nichts: am 23. noch einmal Ausgaben. 24., 25., 26. noch vorgezeichnet, aber nicht mehr ausgefüllt.

* Die folgenden Eintragungen sind – auf Grund der kurzen Notizen, die Clara täglich zu machen pflegte – erst im April erfolgt; sie tragen die Überschrift „Nachtrag der vergangenen 5 Wochen“.

1854.

hohem Grade. Wir nahmen einen andern Arzt, Regimentsarzt Dr. Böger, an, und auch Hasenclever kam täglich, jedoch nur als ratender Freund.

Freitag, den 17. nachts, als wir nicht lange zu Bett waren, stand Robert wieder auf und schrieb ein Thema auf, welches, wie er sagte, ihm die Engel vorsangen; nachdem er es beendet, legte er sich nieder und phantasierte nun die ganze Nacht, immer mit offenen, zum Himmel aufgeschlagenen Blicken, er war des festen Glaubens, Engel umschweben ihn und machen ihm die herrlichsten Offenbarungen, alles das in wundervoller Musik; sie riefen uns Willkommen zu, und wir würden beide vereint, noch ehe das Jahr verflossen, bei ihnen sein. . . . Der Morgen kam und mit ihm eine furchtbare Änderung! Die Engelstimmen verwandelten sich in Dämonenstimmen mit gräßlicher Musik; sie sagten ihm, er sei ein Sünder, und sie wollen ihn in die Hölle werfen, kurz, sein Zustand wuchs bis zu einem förmlichen Nervenparoxysmus; er schrie vor Schmerzen (denn wie er mir nachher sagte, waren sie in Gestalten von Tigern und Hyänen auf ihn losgestürzt, um ihn zu packen), und zwei Ärzte, die glücklicherweise schnell genug kamen, konnten ihn kaum halten. Nie will ich diesen Anblick vergessen, ich litt mit ihm wahre Folterqualen. Nach etwa einer halben Stunde wurde er ruhiger und meinte, es lassen sich wieder freundlichere Stimmen hören, die ihm Mut zusprechen. Die Ärzte brachten ihn zu Bett, und einige Stunden ließ er es sich auch gefallen, dann stand er aber wieder auf und machte Korrekturen von seinem Violonchellkonzert, er meinte dadurch etwas erleichtert zu werden von dem ewigen Klange der Stimmen. Sonntag, den 19., brachte er im Bett zu unter großen Qualen der bösen Geister! daß wirklich überirdische und unterirdische Menschen ihn umschweben, ließ er sich durchaus nicht ausreden; wohl glaubte er, wenn ich ihm sagte, er sei sehr krank, seine Kopfnerven furchtbar überreizt, aber von dem Glauben an die Geister brachte ich ihn keinen Augenblick ab, im Gegenteil sagte er

1854.

mir mehrmals mit wehmütiger Stimme, du wirst mir doch glauben, liebe Clara, daß ich dir keine Unwahrheiten sage! Es blieb mir nichts übrig, als ihm ruhig zuzugeben, wenn ich regte ihn durch Zureden nur noch mehr auf. Abends 11 Uhr wurde er plötzlich ruhiger, die Engel versprachen ihm Schlaf. . . . Montag, den 20., verbrachte Robert den ganzen Tag an seinem Schreibpult, Papier, Feder und Tinte vor sich, und horchte auf die Engelstimmen, schrieb dann wohl öfter einige Worte, aber wenig, und horchte immer wieder. Er hatte dabei einen Blick voll Seligkeit, den ich nie vergessen kann; und doch zerschnitt mir diese unnatürliche Seligkeit das Herz ebenso, als wenn er unter bösen Geistern litt. Ach es erfüllte ja dies alles mein Herz mit der furchtbarsten Sorge, welch ein Ende das nehmen solle; ich sah seinen Geist immer mehr gestört und hatte doch noch nicht die Idee von dem, was ihm und mir noch bevorstand. Dienstag, den 21. Februar, schliefen wir wieder die ganze Nacht nicht; er sprach immer davon, er sei ein Verbrecher und solle eigentlich immer in der Bibel lesen usw. Ich merkte überhaupt, daß sein Zustand immer aufgeregter wurde, wenn er in der Bibel las, und kam dadurch auf die Idee, daß er sich beim Lesen derselben, als er für seinen Dichtergarten sammelte, vielleicht zu sehr in Dinge hineinvertieft, die seinen Geist verwirrten, wie denn sein Leiden fast durchgängig religiöser Art, förmliche Überspannung, war.

Die nächstfolgenden Tage blieb es immer dasselbe, immer abwechselnd gute und böse Geister um ihn, aber nicht mehr immer in Musik, sondern oft zur sprechend. Dabei aber hatte er so viel Klarheit des Geistes, daß er zu dem wundervoll rührenden, wirklich frommen Thema*, welches er in der Nacht des 10. niedergeschrieben, ebenso rührende, ergreifende Variationen machte, auch schrieb er noch zwei Briefe, einen Geschäftsbrief an Arnold nach Elberfeld und einen an Holl in Amsterdam.

* Gedruckt im Supplementband der kritischen Ausgabe unter Nr. 9 „Thema (Es-dur) für Pianoforte“.

1854.

In den Nächten hatte er oft Momente, wo er mich bat, von ihm zu gehen, weil er mir ein Leid antun könnte! ich ging dann wohl auf Augenblicke, um ihn zu beruhigen; kam ich dann wieder zu ihm, so war es wieder gut. . . . Oft klagte er, daß es in seinem Gehirn herumwühle, und dann behauptete er, es sein in kurzer Zeit aus mit ihm, nahm dann Abschied von mir, traf allerlei Verordnungen über sein Geld und Kompositionen usw. . . . Sonntag, den 26., war die Stimmung etwas besser, und da spielte er dem Herrn Dietrich abends noch mit größtem Interesse eine Sonate von einem jungen Musiker, Martin Cohn, vor, geriet aber dabei in eine so freudige Exaltation, daß ihm der Schweiß nur so herunterfloß von der Stirn. Darauf aß er mit furchtbarer Hast viel zu Abend. Da plötzlich 9 ½ Uhr stand er vom Sopha auf und wollte seine Kleider haben, denn er sagte, er müsse in die Irrenanstalt, da er seiner Sinne nicht mehr mächtig sei und nicht wissen könne, was er in der Nacht am Ende täte. . . . Herr Aschenberg, unser Hauswirt, kam sogleich herauf, ihn zu beruhigen, ich sandte nach dem Dr. Böger; Robert legte sich alles zurecht, was er mitnehmen wollte, Uhr, Geld, Notenpapier, Federn, Zigarren, kurz, alles mit der klarsten Überlegung; und als ich ihm sagte: „Robert willst du deine Frau und Kinder verlassen?“ erwiderte er: „es ist ja nicht auf lange, ich komme bald genesen zurück!“

Dr. Böger bewog ihn aber, zu Bett zu gehen, und vertröstete ihn auf morgen. Mir erlaubte er die Nacht nicht, bei ihm zu bleiben, ich mußte einen Wärter holen lassen, blieb aber natürlich im Nebenzimmer. Anfangs unterhielt er sich mit dem Herrn Bremer (den ich hatte holen lassen) ziemlich unbefangen, dann las er viel in Journalen; und zuletzt schlummerte er wohl minutenweise.

Frl. Junge* war mir neben der Bertha, die sich wirklich als

* Elise Junge, Gesellschafterin und Freundin von Fräulein Leser. Bertha, Stütze im Schumannschen Hause.

1854.

eine treue Seele zeigte, eine recht trostreiche Stütze; sie verbrachte mehrere Nächte mitwachend hier. . . . Ach Welch schrecklicher Morgen sollte herbrechen. Robert stand auf, aber so tief melancholisch, daß es sich nicht beschreiben läßt! Wenn ich ihn nur berührte, sagte er: „ach Clara, ich bin deiner Liebe nicht wert.“ Das sagte Er, zu dem ich immer in größter, tiefster Verehrung aufblickte. . . . ach, und alles Zureden half nichts. Er schrieb die Variationen aufs Reine noch war er an der letzten, da plötzlich – ich hatte nur auf wenige Augenblicke das Zimmer verlassen und Mariechen zu ihm sitzen lassen, um mit Dr. Hasenclever etwas im andern Zimmer zu sprechen (überhaupt aber hatte ich ihn schon seit 10 Tagen keinen Augenblick allein gelassen) – verlies er sein Zimmer und ging seufzend ins Schlafzimmer. Marie glaubte, er werde gleich wiederkehren, doch er kam nicht, sondern lief, nur im Rock, im schrecklichsten Regenwetter, ohne Stiefel, ohne Weste fort. Bertha stürzte plötzlich herein und sagte es mir, daß er fort sei – was ich empfand, ist nicht zu beschreiben, nur so viel weiß ich, daß es mir war, als höre das Herz auf zu schlagen. Dietrich, Hasenclever, kurz alle, die nur da waren, liefen fort, ihn zu suchen, fanden ihn aber nicht, bis zwei Fremde ihn nach etwa einer Stunde nach Haus geführt brachten; wo sie ihn gefunden und wie, ich konnte es nicht erfahren

. . . . aber ich Unglückliche sah ihn nicht mehr! als man ihn zu Haus ins Bett gebracht, wollte man ihn nicht aufregen durch das Wiedersehen mit mir, und so entschloß ich mich, für diesen Tag zu Fr. Leser mitzugehen, denn im Haus bleiben und ihn nicht sehen, das wäre mir zuviel gewesen!“

Wo sie ihn gefunden und wie, ich konnte es nicht erfahren“, schreibt Clara.

Es war selbstverständlich, daß man ihr einstweilen wenigstens die Wahrheit verhehlte, daß er nämlich, von Angst getrieben, geraden Wegs auf die Rheinbrücke gegangen und sich von dort in den reißenden

1854.

Strom gestürzt hatte. Erst viel später, unmittelbar nach seinem Tode, erfuhr sie davon, als sein Trauring vermißt wurde. Sie schreibt darüber 1856: „Alles war sohl geordnet. Aber eins konnten wir nicht finden, was mich tief schmerzte, den Trauring, und ich vermutete, daß er ihn, bevor er in den Rhein sprang, selbst hinabgeworfen hatte, in dem seligen Wahn, er werde sich da mit dem meinigen vereinigen. Damit euch, meinen teuern Kindern, nie ein Zweifel über diese Tatsache komme, will ich sie euch erzählen, wie sie war. Es war am 26. Febr. 1854, den Tag, als ich ihn zum letzten Mal in Düsseldorf sah, als er plötzlich verschwunden war. Da war er in der Angst im Fieberwahnsinn in den Rhein gesprungen, glücklicherweise aber sogleich gerettet worden. Ich ahnte es damals nur, erst jetzt habe ich es als gewiß erfahren. Nachdem fand ich Papiere, wo unter anderm stand: ‚Liebe Clara, ich werfe meinen Trauring in den Rhein, tue du dasselbe, beide Ringe werden alsdann sich vereinigen.‘ Damals gab ich dem weiter keine Bedeutung, doch als man mir in Edenich sagte, man habe nie den Trauring an seiner Hand gesehen, da fiel mir das gleich ein und ist mir jetzt zur schmerzlichen Gewißheit geworden.“

Es folgen nun weiter die Tagebuchaufzeichnungen nach dem 26. Februar 1854:

„Welch schreckliche Tage verbrachte ich nun wieder! ich durfte nicht zu ihm, doch bekam ich jede Stunde Nachricht von ihm. Er frug selten nach mir, und als man ihm sagte, ich sei bei Fr. Leser, war er ganz zufrieden Dienstag, den 28. Febr., war er wieder den ganzen Tag aus dem Bett und immer schreibend an seinem Schreibtisch. Die Ärzte hatten ihm zwei Wärter besorgt, welche er gleich sehr gern um sich hatte, wie er denn überhaupt gegen andre mild und freundlich war. Er schickte mir heute durch Fr. Junge die Reinschrift der Variationen mit dem Zusatz, ich möchte sie doch Fr. Leser vorspielen Mittwoch, den 1. März, sandte ich ihm ein Veilchentöpfchen und einige Apfelsinen; er ließ mir früh sagen, es gehe ihm recht gut, doch plötzlich bekam er

wieder eine heftige Aufregung, und nun litten die Ärzte sein Aufbleiben nicht mehr, niemand von seiner frühern Umgebung mehr um ihn . . . wenn er die Ärzte sah, so drang er immer in sie, daß sie ihn in eine Anstalt bringen sollten, denn er könne nur da genesen. Und so kamen denn Böger und Hasenclever zu mir, das Furchtbarste mir mitzuteilen, daß sie ihn nämlich in eine Privatheilanstalt nach Eendenich, eine halbe Stunde von Bonn, bringen wollten . . . Ihn, den herrlichen Robert, in eine Anstalt! – wie war es nur möglich, daß ich es trug! und sehen, nur noch einmal ihn ans Herz drücken, das versagte man mir! ich mußte dies größte aller Opfer ihm, meinem Robert, selbst bringen . . . Sie schrieben nach Eendenich an den Herrn Dr. Richarz, den Hasenclever persönlich als einen vortrefflichen Menschen und ausgezeichneten Arzt kannte Freitag, den 3. März, kam die Antwort des Arztes, daß er bereit sei, ihn zu empfangen, und Hasenclever wollte ihn nun selbst dorthin bringen. Brahms kam heute von Hannover und besuchte mich gleich; er sagte, er sei nur gekommen, um mir, wenn ich es irgend wünschte, in Musik Erheiterung zu verschaffen, er wolle jetzt hier bleiben und später sich dem Robert recht widmen, wenn er wieder so weit genesen sei, daß er Fremde um sich haben dürfe. Es war wirklich rührend diese Freundschaft

Sonnabend, der 4., brach an! O Gott, nun stand der Wagen vor unsrer Tür, Robert zog sich mit großer Eile an, stieg mit Hasenclever und seinen zwei Wärtern in den Wagen, frug nicht nach mir, nicht nach seinen Kindern, und ich saß da bei Frä. Leser in dumpfer Betäubung und dachte, nun müsse ich unterliegen! –

Das Wetter war herrlich, so schien denn doch wenigstens die Sonne zu ihm! ich hatte dem Dr. Hasenclever noch ein Bukett für ihn gegeben, dies gab er ihm auch unterwegs; er hatte es lange in der Hand gehalten, ohne daran zu denken, doch plötzlich roch er daran und drückte dem Hasenclever dabei lächelnd die Hand! Später schenkte er jedem im Wagen eine Blume daraus. –

1854.

Hasenclever brachte mir die seinige – mit blutendem Herzen bewahrte ich sie!

Abends 6 Uhr fuhr ich mit der Mutter* nach Haus – der Eintritt in sein Zimmer! ich kann nicht darüber schreiben . . .

Nicht lange, so kamen Brahms und Dietrich und bleiben den Abend da; es war recht eine Freundschaft von ihnen, sie wollten mich gerade diesen ersten Abend nicht meinem Schmerze ganz allein überlassen, und dies mußte ich doch anerkennen, wenn ich gleich lieber in seinem Zimmer meinem ganzen unermesslichen Schmerze freien Lauf gelassen hätte. Die gute Leser kam auch noch! Was soll ich über sie sagen, über solche aufopfernde Freundschaft, wie sie mir in dieser ganzen Zeit bewiesen und noch immer täglich tut, wie sie mit mir litt und noch immer leidet . . . Wie sie wirklich nur in meinem Leid und Freude lebt, das läßt sich nur fühlen! ich fühle es aber auch mit ganzer Kraft und werde es ihr ewig in innigster Dankbarkeit gedenken. Sie, selbst so unglücklich, vergißt sich selbst fast über mein Leiden. Das ist Freundschaft, wie nur Gott sie dem Herzen geben kann. Bei dem großen Unglücke, das er mir sandte, segnete er mich doch auch wieder in dieser Freundin und ihrer ebenso aufopfernden guten, teuren Elise (Junge), die wohl auch ihren letzten Blutstropfen für mich gäbe, könnte sie ihn mir dadurch wiederschenken.

Spät am Abend kam der eine Wärter, ein Diakon aus Duisburg, von Endenich zurück und brachte mir die Nachricht, daß Robert glücklich angelangt sei, dort gleich ein paar sehr hübsche Zimmer parterre erhalten und noch am Abend ein Bad genommen habe. Bis Köln sei er ruhig gewesen, von da an aber unruhig geworden; indem er immer fragte, ob man nicht bald ankommen werde. Es war aber auch keine Kleinigkeit für ihn, nach solchen Tagen der furchtbarsten Leiden 8 Stunden im Wagen ruhig sitzen zu müssen, wo er beinahe 8 Tage nicht in die Luft gekommen war! –

* Claras Mutter war auf die erste Nachricht von Schumanns Erkrankung nach Düsseldorf geeilt.

1854.

Sonntag, den 5. März, kam Joachim von Hannover, mich einige Tage zu besuchen. Der gute Mensch! wie rührte mich dies! Er war am Morgen mehrere Stunden bei mir, wo wir natürlich nur immer von ihm, dem Teuersten, sprechen. Nachmittag und abends entschloß ich mich, mit Joachim zu musizieren; wir machten Musik von Ihm

Montag, den 6. März, fing ich wieder an, meine Stunden zu geben! ach, es war auch ein schwerer Kampf! aber einesteils fühlte ich, daß nur angestrengte Tätigkeit mich jetzt erhalten könne, und andernteils hatte ich ja doppelte Verpflichtung, zu verdienen

Um 11 Uhr kam Joachim, und da gingen wir mit ihm, Brahms und Dietrich „Das Glück von Edenhall“ und „Des Sängers Fluch“ von Robert durch. Es ergriff uns alle tief!

Um 6 Uhr kam Hasenclever von Eendenich zurück, brachte mir das schon erwähnte Blümchen und erzählte mir, wie sehr ihm die Anstalt gefallen! man sieht das ganze Siebengebirge vor sich liegen. Robert hat die Morgensonne in seinen Fenstern und die Aussicht nach dem Kreuzberge. Der Arzt hatte Robert sehr liebevoll empfangen und ihm einen Wärter für sich allein gegeben, den er gleich lieb gewann.

Abends musizierten wir, Joachim und ich, wieder bei Frl. Leser (bei mir zu Haus konnte ich mich nicht dazu entschließen) bis 9 Uhr, wo Joachim abreiste. Der gute, treue Mensch hatte Sonnabend abend im Konzert spielen müssen, reiste gleich darauf die Nacht durch hierher und nun diese Nacht wieder hindurch. Wir spielten Roberts dritte Sonate in A-moll*, und heute haben wir beide sie erst so recht mit dem Animus gespielt, wie es sein muß. Ich hatte sie schon früher in mich aufgenommen, aber Joachim konnte sich noch das letztmal in Hannover gar nicht recht hineinfinden.

* Ungedruckt. Komponiert vom 21. – 31. Oktober 1853. Clara hatte sie mit Joachim in Hannover zuerst am 20. Januar 1854 gespielt.

1854.

Heute war er begeistert und ich mit. – Es ist das einzige, was mir Linderung schaffen kann – seine Musik! da gehe ich darin auf, sie ergreift mich aufs tiefste, lindert aber doch auf Minuten meinen Schmerz, der dann freilich um so lauter wird, wenn ich fertig bin, dann fühle ich doppelt die Wucht des harten Schicksals, ihm nicht mehr die Hand in Verehrung drücken zu können, nicht mehr ihm selbst es sagen zu können, wie sehr seine Werke mich begeistern.

Dienstag, den 7. März, kam der Dr. Frege von Wiesbaden, nur um mich zu sehen und mir seine Hilfe und Stütze anzubieten, wenn ich ihrer irgendwie bedürfen könnte. Es rührte mich diese Freundschaft tief Briefe die Menge kamen mir von allen Seiten! Die Leute scheinen durch übertriebene Zeitungsnachrichten die Krankheit für schlimmer noch anzunehmen, als sie ist. Es war schrecklich für mich, immer diese Briefe, die alle Wunden wieder neu bluten machten! aber wußte ich wohl immer, daß Robert bei der Hochhaltung als Künstler die Verehrung aller, die ihn näher kannten, genoß, so hatte ich es mir doch so nicht vorgestellt, denn eine solche Teilnahme, wie sein Unglück findet, kann wohl kaum einem Manne mehr gezollt werden. Ich sagte oft zur Mutter, wußte er das, er müßte wahrhaftig dadurch von seiner Schwermut geheilt werden. Der Gedanke erschüttert mich immer so sehr, daß dieser Mann, der solch eine Verehrung genießt, an Schwermut erkranken konnte und sich einbilden, er sei kein guter Mensch! . . .

Mittwoch, den 8. März. Ich habe schreckliche Nächte immer! kann gar nicht schlafen oder liege nur so in Halbschlaf, wo mich dann lauter schreckliche Bilder umschweben – immer sehe und höre ich ihn Noch habe ich keine Nachricht, wie es Robert geht. Wasiliewski in Bonn versprach mir bei seinem Hiersein, sich täglich in Edenich erkundigen und mich benachrichtigen zu wollen, und nun weiß ich schon seit Sonntag nichts von ihm Herr Grimm kam heute von Hannover, um hier zu bleiben.

1854.

Donnerstag, den 9. März. Noch immer keine Nachricht! endlich, am Freitag, den 10. März, kam sie, aber ach so wenig für mein Herz! sein Zustand war noch ziemlich derselbe, nur etwas ruhiger im ganzen Viele Besuche erhielt ich von allen Seiten. Sonnabend, den 11., Juliens Geburtstag! . . . die Kinder, anstatt mir Trost zu sein, regen mich nur noch immer mehr auf, denn dann denke ich immer: die armen Kinder hatten solch einen Vater, und nun haben sie ihn vielleicht auf immer verloren Wieder Nachricht vom Robert, aber ebenso wie die vorige. – Sonntag, den 12. März, machte ich allein einen Spaziergang über Bilk und die Felder! Die Leute drangen alle so sehr in mich, ich müsse spazieren gehen, so wollte ich denn wenigstens einen seiner Lieblingsspaziergänge machen und ging deshalb allein – ich wollte ganz ohne alle Störung allein bei ihm sein. Die Sonne schien so herrlich! immer dachte ich, ob er sie wohl auch sieht, ob er dann gar nicht an mich dächte – ich meinte immer, er müsse mich fühlen! viel geweint habe ich auf dem Spaziergange! ich hatte ihn noch mit ihm gemacht, als er schon die Gehörsaffektionen hatte.

Montag, den 13. März, fuhr die Mutter nach Eendenich – sie wollte das Ganze dort einmal sehen und mit dem Arzte selbst sprechen, auch ihn darum bitten, daß er selbst mir regelmäßig alle 8 Tage Nachricht gebe.

Von Dublin erhielt ich heute Zeitungen; die Peri wurde dort zum zweiten Male und mit noch weit größerem Beifall aufgeführt als das erstemal. Die Blätter sprechen mit großer Verehrung von Robert! – Nachmittag kam Brahms und spielte mir die Sonate von Cohn vor. Er hat offenbar ein musikalisches Gemüt, große Intentionen, aber er muß noch tüchtig Harmonie studieren Abends kam die Mutter sehr beruhigt zurück. Sie erzählte, der Arzt sei ein lieber, herzlicher Mann, die Anstalt nicht etwa eine großes Gebäude . . . sondern einige im Garten zerstreut liegende Häuschen, höchst nett und gemütlich eingerichtet, ein großer schöner

1854.

Garten und das ganze Siebengebirge davor. – Roberts Zustand war noch ziemlich derselbe; er lag meist auf dem Bett, ging aber täglich zweimal spazieren und unterhielt sich wohl freundlich mit den Ärzten, wenn er nicht die Beängstigungen hatte. Der Arzt versprach regelmäßige Nachrichten. Dienstag, den 14. März. Ich vegetiere nur so von einem Tage zum andern; gehe jetzt täglich gezwungen etwas spazieren, aber mit welchem Herzen! Mittwoch, den 15. März. Besuch von Hiller er meinte . . . ich solle nach Köln ziehen, dort könne ich mehr verdienen als hier . . . ich lehnte natürlich entschieden ab, ich sagte Hiller, daß ich die mir teuer gewordenen Räume nicht verlasse ohne gewichtigen Grund, als einige Stunden mehr daß ich es ferner meines guten Mannes unwürdig fände, einen Schritt zu tun, der ihn als Familienvater in ein falsches Licht der Welt gegenüber stellen würde, denn man müßte ja glauben, er habe mich aller Habe entblößt zurückgelassen, was ja durchaus nicht der Fall ist. Nein, läßt ihn Gott bald wieder genesen, so soll er alles, wie er es verließ, wiederfinden, und sollte es nicht sein, sollte er bis zum Herbst nicht hergestellt sein, so gehe ich in jedem Falle am allerwenigsten nach Köln . . .

Donnerstag, den 16. . . . Heute morgen fand ich einige Blätter in Roberts Schreibtisch, die er in den letzten Tagen seines Hierseins geschrieben! Sie erschütterten mich furchtbar ich sah daraus, daß er, fragte er gleich nicht nach mir, doch immer meiner gedacht hatte. Ich hatte heute etwas bessere Nachrichten Ich spielte heute dem Brahms – Grimm und Dietrich sangen – den ersten und zweiten Teil des „Faust“ von Robert Ich war wieder tief ergriffen – der Mann, der das geschaffen, war ja mein und jetzt mir so furchtbar entrissen. Freitag, den 17. März. Wieder ziemlich befriedigende Nachrichten von Wasiliewski, d. h. die Zustände wechseln immer

Ich habe nun so lange Zeit keinen Ton geübt, wenn ich aber vom Robert spiele, ist's mir, als ob ein höheres Wesen meine Finger

1854.

leitete; ich fühle sie nicht mehr, und ist es mir, als würde mein ganzes Sein Musik . . .

Freitag, den 18., erhielt ich einen Brief von Paul Mendelssohn, der mich tief ergriffen hat. Er schreibt, er fühle sich als Bruder des verewigten Felix, der ja unser warmer Freund war, berechtigt und gedungen, mir seine Hilfe anzubieten, und nicht ich müsse ihm danken, sondern er würde es mir danken, nähme ich sie an, denn er handle nur im Sinne seines Bruders und bäte mich deshalb um mein Vertrauen zu ihm als Freund. Dabei schickte er in diskretester Weise ein Kreditiv auf 400 Taler, nach meinem Belieben zu erheben oder nicht. – Lange überlegte ich* - zurückweisen mochte ich ein auf so zarte und freundschaftliche Weise gemachtes Anerbieten nicht, auch fühlte ich, daß ich meinen Kindern es schuldig war und vor allem ihm, daß ich nicht voreilig eine Hilfe, in so durchaus nobler Weise geboten, von mir weise! ich konnte ja unbeschadet meiner Ehre, das Papier liegen lassen, ohne es zu benutzen, und es ihm später einmal wieder zurückgeben, vor der Hand war es doch eine Hilfe. Robert kann länger zur Genesung bedürfen, als wir alle jetzt hoffen . . . wäre nicht auch der Fall denkbar, daß Robert in 3 – 4 Monaten so weit hergestellt wäre, dann aber eine Erholungsreise machen müßte . . . kurz, ich schrieb . . . in herzlichster Weise, daß ich vor der Hand das Papier behalte als etwaigen Notbehelf, daß ich aber jetzt nicht in der Lage wäre, es zu bedürfen . . .

Nachmittag dritten Teil des „Faust“ vom Robert durchgegangen. Der geliebte, teure Mann, in seinen Werken schafft er mir selbst die schönste Linderung meiner Schmerzen! Abends spielte Brahms mir mit Becker eine Sonate von Grimm vor, der ein sehr talentvoller

* Eine kurz zuvor ihr von anderer, auch nah befreundeter Seite in bester Absicht, aber für ihr Gefühl verletzender Form zur Verfügung gestellte Summe, hatte sie, ohne sich zu besinnen, freundlich dankend zurückgeschickt.

1854.

Komponist ist, was man besonders bei seinen Liedern, die mir Brahms neulich einmal zeigte, herausfühlt

Montag, den 20. März. Nachrichten von Dr. Peters (Assistent des Dr. Richarz), daß Roberts Befinden im ganzen wohl besser sei als am Anfang, daß aber die Beängstigungen noch oft wiederkehren, wo er dann unruhig im Zimmer auf und ab gehe und zuweilen auch niederknie und die Hände ringe. . . . Ich weinte den ganzen Tag heute! manchmal habe ich gar keine Tränen mehr, dann wieder un-aufhaltsam.

Dienstag, den 21. Nachmittag kam Dr. Hasenclever mit den jungen Musikern, und da gingen wir wieder den ersten und zweiten Teil des „Faust“ durch. Abends Symphonieprobe von Roberts zweiter Symphonie Alle gingen in die Probe, ich blieb allein mit meinem tiefen Schmerze in Roberts Zimmer; seine Variationen erlabten etwas mein krankes Herz, nachher brach aber der Schmerz um so heftiger hervor. Die Variationen sind so rührend wehmütig – ach, er litt ja schon so schwer, als er sie schrieb! –

Mittwoch, den 22. März. Freundliches Anerbieten von Dr. Härtel, für mich und die Kinder in Leipzig ein Konzert zu geben. Ich lehnte es natürlich gleich entschieden ab Konzert lasse ich niemand für mich geben, das tue ich selbst, wenn ich es bedarf Aber rührend sind wahrhaftig alle die Freundschaftsbeweise, und solche Freundschaft muß man recht als einen Segen betrachten

Donnerstag, den 23. März. Nachmittag Neujahrslied, 4-händiges spanisches Liederspiel und Ouvertüre zu „Hermann und Dorothea“ vom Robert mit den jungen Herren durchgespielt

Sonntag, den 25., kam der gute Avé Lallement aus Hamburg, nur um mich zu sehen und mir seine Hilfe und Rat anzubieten, wenn ich derselben bedürfen sollte. Das war doch wirklich recht ein Freundschaftsbeweis Er sagte der Mutter, er habe eine Summe zu meiner Verfügung bei sich. Ich ging natürlich ebenso-

1854.

wenig wie bei den andern Anerbietungen darauf ein, obgleich er mir diese Sache von einer Seite dazustellen suchte, wie sie sehr schön und nobel war. Er sagte, Robert hat sein ganzes Leben für uns Musiker gewirkt, hat uns die schönsten Stunden des Lebens dadurch geschaffen, hat sich durch dieses stete Wirken krank gemacht; jetzt haben wir die heilige Pflicht, für seine Genesung wenigstens äußerlich alles zu tun, was wir können, und für die Erhaltung seiner Familie ebenso zu sorgen . . .

Sonntag, den 26. Abends spielte mir Brahms bei der Leser sein neues ganz geniales Trio* vor, verstanden aber habe ich es noch nicht vollkommen. Ich kann mich noch immer nicht recht mit dem vielen Tempowechsel in seinen Sachen befreunden, und dazu spielt er sie so willkürlich, daß ich heute z. B., trotzdem, daß ich nachlas, ihm nicht folgen konnte, ebenso war es für die Mitspieler sehr schwer, darin zu bleiben. Es sind aber herrliche Sachen in diesem Stücke! – Brahms war eben nicht sehr liebenswürdig gegen mich, wie er denn überhaupt, wie mir scheint, durch die furchtbare Anbetung von den andern jungen Leuten verdorben wird, denn er äußert sich oft über Dinge in einer Weise, wie ich es z. B., von meinem Robert nie ähnlich gehört. Ich fürchte, er wird so noch oft ankommen, wie man sagt. Dies tut mir aber sehr leid, und doch hätte ich nicht den Mut, es ihm zu sagen! – Montag, den 27. März, keine so guten Nachrichten vom Arzt – ich in Schmerz aufgelöst! – Abends spielten wir der Mutter Roberts 3 Trios vor . . . Dienstag, den 28. März, reiste die Mutter nach Berlin zurück . . . Brahms und Grimm gingen auch nach Köln heute zur 9ten Symphonie, die ersterer noch nie gehört . . . Freitag, den 31. März, Brahms und Grimm waren in Endenich gewesen und hatten sich selbst beim Dr. nach Robert erkundigt. Er war bedeutend ruhiger und verlangte wohl nach Blumen, die er in Düsseldorf

* H-dur.

1854.

immer gehabt habe. Ach, ich war wieder so aufgereggt dadurch, denn ich dachte, sollte er, wenn er der Blumen, die er hier hatte, gedenkt, nicht auch meiner gedenken? und warum fragte er denn niemals nach mir? warum verlangte er nie nach Nachrichten von mir? oder verschloß er die Sehnsucht in sich? wie schrecklich dann? was litt er dann? Ach, wenn mir die Gedanken alle so kommen, dann ist's schrecklich. April Ein neuer Monat! wie viele werden noch anbrechen, bevor ich ihn wiedersehe? ach, Gott, erbarme dich meiner, ich fürchte, ich gehe unter im Schmerz.

Sonnabend, den 1. April. Reimers kam heute von Bonn und brachte recht beruhigende Nachrichten. Robert sucht oft Veilchen im Garten und freut sich darüber. Der Arzt meint, er gewinne allmählich Interesse wieder für Andres. . . . 3. reiste Reimers zurück, ich gab ihm ein schönes Bukett für Robert mit. . . . Freitag, den 7., kam Wasiliewski, keine so gute Nachricht. . . . doch ich denke, daß er 10 Tage ganz ruhig verbracht, ist doch gewiß schon ein Schritt zur Besserung. – Nach meinen Blumen hat er gar nicht gefragt. 10. April. Dr. Hasenclever ist in Bonn gewesen und brachte mir Nachricht, die mich ordentlich neue aufleben ließ. . . . Der Arzt sagt, was in der kurzen Zeit (ach, wie so lang für mich) nur zu hoffen gewesen wäre, das wäre erreicht, – der erste Schritt zur Besserung! O Gott, wie danke ich dir für diesen Lichtblick in mein Unglück! . . . Der gute Brahms zeigt sich immer recht als ein tief-fühlender Freund! er spricht es nicht viel aus, aber man sieht es an seinen Gesichtszügen, seinem sprechenden Auge, wie er mit mir um den Geliebten, den er ja so hoch verehrt, trauert. Überhaupt ist er auch darin so liebenswürdig, daß er jede Gelegenheit aufsucht, mich durch irgend etwas Musikalisches aufzuheitern. Von einem so jungen Mann muß ich das Opfer doppelt anerkennen, es ist gewiß ein solches von jedem, der jetzt viel mit mir verkehrt. . . . 12. April Abends las ich die alten Briefe, die wir, Robert und ich, uns von 1831–1837, wo wir uns einander auf ewig verbanden, geschrieben.

1854.

Wie sehr regte mich das auf! was haben wir doch umeinander gelitten! 14. April. Endlich heute spielte ich einmal wieder für mich allein! oft habe ich das Klavier geöffnet und immer wieder geschlossen, es war mir dann immer so weh ums Herz, daß ich nicht konnte. Brahms' neues Trio, welches ich mit Wasiliewski und Reimers, die beide zu den Feiertagen herkommen wollen, spielen will, zwang mich zum Studieren. . . . Den 16. April. Ich fühle mich recht unwohl, kann gar nicht schlafen die Nächte, schlafe ich, so träume ich so unaufhörlich vom Robert. . . . Diese Nacht hörte ich ihn mehrmals seufzen, so natürlich, daß ich nach seinem Bette hinschauen mußte, mich zu überzeugen, daß er es nicht war

17. April. Der Arzt schreibt . . . meine ihm gesandten Blumenstöcke habe er mit Wohlgefallen betrachtet, gelächelt und mit dem Kopfe genickt, ohne aber eine Äußerung zu tun. Mein Robert, solltest du nicht an deine Clara gedacht haben? . . . – Gestern morgen hat er sich sehr erfreut gezeigt, ganz in der Nähe seines Zimmers die Nachtigallen schlagen zu hören. . . . Wie freue ich mich, daß er die Nachtigallen hört. . . . Hier sollen sie auch schon sein, ich hörte aber noch keine. . . . Joachim überraschte mich heute morgen [in Begleitung von Hermann Grimm] . . . Wir spielten sogleich das Brahms'sche Trio, das Joachim noch nicht kannte. Wie spielte er das gleich vom Blatt, ohne einmal zu fahlen! jetzt hörte man das Trio erst recht ordentlich! . . . Am Abend wiederholten wir das Trio, und nun ist mir alles ganz klar darin. . . . Außerdem spielte Joachim seine neuen 3 Charakterstücke. . . . Wir schlossen unsre Musik mit Roberts reizenden humoristischen Phantasiestücken mit Violine und Cello. . . . Ach, ich dachte immer dabei an ihn und frug mich immer, wie es nur möglich sei, daß ein so heiterer Geist, ein so neckischer Humor der Schwermut anheimfallen könne. – 18. April . . . ich spielte mit Joachim Roberts Manuskript A-moll Sonate – mit gleicher Begeisterung als damals vor 6 Wochen. Abends [spielten wir Roberts] D-moll Sonate, die uns alle aber so ergriff,

1854.

daß wir nichts weiter spielen mochten. . . . 21. April. Brahms brachte mir drei Stücke, worunter auch seine sehr geistvolle „Erinnerung an Mendelssohn“. – Heute kam auch eine Einladung des Rotterdamer Festkomitee zum Musikfest an Robert! ach, der Arme, nicht einmal schicken darf ich ihm dieselbe! 22. April. Heute sind es nun schon 7 Wochen, daß mein geliebter Robert abreiste mein Robert, ich dünkte, du müßtest es fühlen, wie ich deiner gedenke! Wie ich deinen teuren Namen so unzählige Male jeden Tag ausspreche. Alles von dir ist mir ja so heilig! Mit wahrer Ehrfurcht gehe ich an deinen Musikschrank! Dein Schreibtisch ist immer mit frischen Blumen geziert, so wie du es gern hattest. . . . 23. April. heute nachmittag spielte ich mit Brahms und Grimm das Requiem vom Robert, ach, wie ergreifend ist das“ wie herrlich und fromm empfunden! Später abends spielte ich den Karneval und – die Papillons! Da ging die ganz alte Zeit wieder an mir vorüber! – Gestern spielte die Milanollo hier – ich konnte mich trotz allen Zuredens nicht entschließen, sie zu hören – mein Herz ist tot jetzt für alles andre. Vor 14 Tagen etwa erhielt ich einige Zeilen von meiner Schwester Marie, 25. April. Der Nachsatz in dem Briefe (des Arztes) „es lasse sich jedoch noch immer keine sichere Aussicht auf einen günstigen Ausgang der Krankheit eröffnen, wie ich zu glauben schiene, auch könne man nicht eher einige Hoffnung zu einer Wiederherstellung hegen, als bis Robert die guten Stimmungen mehrere Wochen dauernd gehabt,“ hat mich ganz zu Boden geschmettert Aller Mut ist von mir gewichen, denn keinen Augenblick hatte ich ernstlich an einer Wiederherstellung gezweifelt, wohl hatte ich gefürchtet, es möchte lange dauern, aber an einen gänzlich unglücklichen Ausgang der Krankheit glaubte ich nicht ich bin wie gelähmt, alle Tatkraft ist von mir gewichen, wie soll ich mit solcher Hoffnungslosigkeit noch arbeiten! 27. April. Wasiliewski war am Montag hier – er war herzlos genug, beinahe den ganzen Tag hier zu sein, ehe er zu mir kam; dann traf

1854.

er mich nicht und so habe ich ihn gar nicht gesehen.
 28. April. Brahms brachte mir Lieder von sich. Einige darunter
 sehr eigentümlich! aber alles, was er mir zeigt, sind schon früher
 komponierte Sachen, – ich möchte wohl wissen, ob er hier gar nichts
 komponiert oder ob er etwas Größeres vielleicht vor hat. 30. April
 . . . ich bekam sehr schlechte Nachrichten durch Reimers, mein armer
 Robert leidet seit mehreren Tagen wieder unausgesetzt an Gehörs-
 affektionen und einem tiefen Insichgekehrsein. Der heutige Tag
 verging sehr still, ich nahm keinen Besuch, nicht einmal von Brahms
 an – ich konnte nicht! – 7. Mai. Heute abend kam Brahms,
 Grimm und Dietrich und außer Frl. Leser auch Frl. von Noville und
 Wittgenstein. Herr Brahms hatte mir versprochen, ersterer einige
 seiner Kompositionen vorzuspielen. Er spielte viel, und mit immer
 neuer Bewunderung höre ich ihm immer zu. Ich sehe ihn auch
 so gern beim Spielen! Hat sein Gesicht schon an und für sich einen
 edlen Ausdruck, so veredelt es sich beim Spielen doch noch viel mehr!
 dabei bleibt sein Spiel immer ruhig, d. h. . . . seine Be-
 wegungen sind immer schön, nicht etwa wie bei Liszt und andern. . . .
 Ein Zufall führte Frau Seeburg und Frl. Salomon* aus Leipzig
 diesen Abend hierher – sie blieben ein wenig. Ich habe seit
 einigen Tagen angefangen, Roberts Buch über Musik und Musiker
 zu lesen, ganz von Anfang an welch ein herrlicher Mensch
 er doch ist! ach, ich weiß es längst, muß es aber immer wieder
 von neuem empfinden und aussprechen. 8. Mai. Brahms
 spielte mir wieder vieles vor, von Schubert A-moll-Sonate, von Weber
 Rondo aus der D-moll-Sonate, von Clementi einen Satz, und alles das
 auswendig! ich bin immer voller Bewunderung über den großen Geist
 in diesem kleinen Menschen! 9. Mai. Herrn Brahms überschickte

* Die Eindrücke, die Hedwig Salomon bei diesem Besuch empfing, sind wiedergegeben in jenem „Fliegenden Blatt“ aus Düsseldorf vom 7. Mai 1854. Vgl. „Eine Glückliche. Hedwig von Holstein in ihren Briefen und Tagebuchblätter.“ S. 114 ff.

1854.

ich heute zur Erinnerung an den 7. (seinen Geburtstag) Roberts Schriften. – ich dachte, Robert würde auch so gehandelt haben! 11. Mai. Herr von Sahr, der gestern hier angekommen, besuchte mich heute. Er wird wohl einige Wochen hier bleiben . . . 13. Mai. Brahms spielte seine F-moll-Sonate, von der ich den letzten Satz noch nicht klar verstehe, das andre aber herrlich finde, d. h. hie und da harte Stellen ausgenommen; dann Schuberts . . . wundervolle B-Dur-Sonate, von der besonders der erste und zweite Satz ganz entzückend schön ist. . . . Brahms spielt die Schubertschen Sachen aber auch wundervoll, besonders die Sätze, die er im Tempo nicht übertreiben kann – sonst tut er das wohl gern! Herrn von Sahr finde ich außerordentlich still, was einem ganz besonders Brahms und Grimm gegenüber auffällt. Letztere beiden können lustig wie die Kinder sein! 14. Mai. Gott sei Dank, wieder gute Nachrichten von meinem geliebten Manne. Nun sind es 14 Tage, die er ganz ruhig ohne Störung verbracht. . . . 16. Mai. Ach, welch trauriger Morgen brach heute wieder für mich an. Die Nachrichten vom Arzt waren mir in vieler Hinsicht so schmerzlich! Noch immer zeigen sich die Gehörstäuschungen und irre Reden. . . . Das allerschmerzlichste aber ist mir, daß er selbst, wenn er von Düsseldorf spricht, wohl Hasenclevers erwähnt, aber meiner mit keiner Silbe! Sollte er an meiner Liebe zu ihm zweifeln, weil ich mich bereden ließ, von ihm zu gehen? ach, Robert, meine Liebe ist ja so unendlich, daß du sie ja fühlen mußt! . . . Ach hätte ich nur erst das Wochenbett hinter mir, dann muß ich etwas unternehmen – dies Leben halte ich nicht aus! – ich muß auch sehen, etwas zu verdienen, das Leben kostet doch gar zu viel, und Roberts Kasse schmilzt dabei immer mehr. Mein Hauptstreben geht jetzt dahin, das zu verdienen, was Roberts Krankheit kostet. Schenkt ihm der Himmel Genesung, so soll er aber auch dann durch nichts an diese unselige Zeit erinnert werden. . . . Könnte ich doch nur jetzt schon etwas tun! es ist recht traurig, wie nichtstuend ich die Zeit verbringen muß. . . . Brahms spielte

1854.

mir heute wieder Roberts Fis-moll-Sonate vor, ich war aber so tief betrübt, daß mich selbst nicht die Musik zerstreuen vermochte – es war ein schlimmer Tag heute! den 19. Mai. Brahms spielte mir die A-moll und D-dur-Sonaten von Schubert, über die ich eben in Roberts Schriften* Herrliches gelesen, und die B-dur-Sonate von Clementi Nachdem spielten wir noch eine Phantasie und eine Sonate von Mozart und die ewig geniale Ouvvertüre zum “Sommernachtstraum“. Das war viel Musik auf einmal, aber sie ist mein einziges Labsal, und dann sind es ja nur Du, mein Robert, und deine Lieblinge, die wir pflegen! – 20. Mai. Ich leide jetzt sehr viel körperlich! Meine Nervenabspannung ist so groß, daß ich immer liegen möchte ich kann wenig tun und bin nur froh, wenn ich meine Stunden geben kann. . . . Ich las heute die „vier Stimmen über das Beethoven-Monument“** und über die Melusinen-Ouvvertüre von Mendelssohn*** sowie nochmals über die Schubertschen Sonaten. Wie herrlich stellt Robert diese drei doch immer hin. . . . Mein Robert errichtet sich selbst mit diesen Schriften ein Denkmal, wie er es nicht schöner außer seinen musikalischen Werken tun könnte. Ich bin ganz glücklich über diesen Schatz, den er da der Welt geschenkt. Ach wie mit so tiefster Trauer erfüllt es mich, daß dieser große seltene Geist jetzt so erliegen mußte! o Himmel, laß ihn sich wieder erholen und wieder zur Freude und Belehrung der Menschen wirken! ich meine, seine Kraft kann noch nicht erschöpft sein! 23. Mai bekam ich wieder Nachricht vom Arzt, - leider immer dieselbe.Ach, ich fange an ganz auf bessere Nachrichten zu resignieren! ich verbrachte den ganzen heutigen Tag in stummem Schmerze. 24. Mai. Sehr unwohl. Nachmittag riß mich die Musik etwas heraus. Ich probierte mit Brahms bei Klems 3 Sätze einer

* Schriften. 4. Aufl. I S. 175 ff.

** Schriften. 4. Aufl. I S. 251 ff.

*** A. a. O. I S 181 ff.

1854.

Sonate von ihm für 2 Klaviere*. Diese kamen mir wieder ganz gewaltig vor, ganz originell, großartig und dabei klarer als Früheres. Wir spielten sie zweimal, und Sonntag will ich sie ihm mit Dietrich vorspielen, damit er von weitem den Zusammenklang der Instrumente beurteilen kann. Er und Grimm kamen dann noch mit zu mir. Brahms spiele mir noch Schunkes an Robert redizierte reizend zarte, geistreiche Sonate vor und dann spielte ich meine Variationen über Roberts Thema, die mich aber schrecklich traurig stimmten, denn gerade ein Jahr ist es, daß ich sie komponierte und so glücklich in dem Gedanken war, ihn damit zu überraschen. Dies Jahr muß ich seinen Geburtstag allein verleben, und er weiß ihn nicht einmal! Wir spielten noch vierhändig die Bilder aus Osten und Ouvertüre, Scherzo und Finale von Robert. Es spielt sich nicht leicht mit Brahms; er spielt zu willkürlich – auf ein Viertel mehr oder weniger kommt es ihm gar nicht an

25. Mai. Liszt sandte heute eine an Robert dedizierte Sonate und einige andre Sachen mit einem freundlichen Schreiben an mich. Die Sachen sind aber schaurig! Brahms spielte sie mir, ich wurde aber ganz elend. . . . Das ist nur noch blinder Lärm – kein gesunder Gedanke mehr, alles verwirrt, eine klare Harmoniefolge ist da nicht mehr herauszufinden! Und da muß ich mich nun noch bedanken – es ist wirklich schrecklich. . . . 27. Mai. . . . Spaziergang in den reizenden Wald (von Eller), wo ich vor einem Jahr zum ersten Male mit meinem geliebten Manne war. Ich dachte seiner ach so viel und sprach den ganzen Weg mit Brahms von ihm; überhaupt mit Brahms spreche ich am liebsten vom Robert, erstlich weil Robert ihn vor allen liebt, und dann hat er bei aller Jugend ein mir so wohltuendes Zartgefühl! Der ganze Mensch ist eine gar bedeutende Erscheinung, einesteils weit über sein Alter hinaus in seiner Bildung und andernteils wieder so ganz kindlich in seinen

Die erste Gestalt des D-moll-Konzerts, vgl. Kalbeck, Brahms I S. 172 ff

1854.

Empfindungen. Man lernt ihn immer mehr hochhalten und lieben! Robert hat ihn gleich so recht erkannt, wie er ist. 28. Mai. Nachricht von Reimers. Robert war gestern wieder etwas befangen, die Tage vorher aber auffallend heiter, hatte Freude am Spargel, den man ihm brachte, und an Sträußchen, die ihm die Frau Dr. Richarz schenkte. Ach wie beneide ich sie, daß sie ihm Blumen geben konnte! ich kann ihm nicht das kleinste geben! Heute spielte ich Brahms' Sonate mit Dietrich diesem vor und dann mit Brahms dieselbe noch einmal. Mit höchstem Interesse und Freude habe ich sie wieder gespielt. – das ist ein prächtiges Werk! Ich spielte Roberts F-moll-Skizze und As-dur-Kanon – beides gelang mir vortrefflich, ich war begeistert im alleinigen Denken an ihn; er hörte ja beide Sachen immer gern von mir!“ 31. Mai reiste Dietrich nach dem Siebengebirge und will auch nach Enderich zum Arzt gehen ich könnte Dietrich beneiden, daß er heute nachmittag, wenn auch nur auf Augenblicke, ein und dieselbe Luft mit ihm einatmet. Gegen Abend spielte mir Brahms einige wunderschöne ungarische Volkslieder vor, von denen besonders der ungarische Nationalmarsch ganz herrlich ist. . . . Ich habe heute an Härtel wegen des Brahms'schen Trio geschrieben, denn ich fürchte, wenn Härtel nicht darauf aufmerksam gemacht wird, daß das kein Werk, welches dreie so gleich vom Blatte spielen, er es vielleicht nach solch einer Prima Vista-Ausführung beurteilt und ihm zurückschickt. . . . Möchte ich doch dem armen Brahms damit einen Nutzen geschafft haben! ich sage „arm“, weil er mir geradezu gestanden, daß er keinen Pfennig Geld habe, so daß er nicht einmal nach Aachen zum Musikfest gehen könne, so gern er einmal ein Händelsches Oratorium (Israel) gehört hätte. Ich kämpfe immer mit mir, ob ich ihm einen kleinen Zuschuß zu leihen anbieten soll. . . . 5. Juni. Brahms spielte mir nachmittags deutsche Volkslieder vor. . . . Nach Aachen ist er wirklich nicht gereist – er dauert mich – obgleich er mir gestand, daß er nie lustiger sei, als wenn er gar kein Geld habe,

1854.

was mich nicht wenig verwunderte. Abends spielte mir Brahms bei Frl. Leser wieder recht viel vor, die D-moll-Sonate von Weber und eine Menge ungarische und deutsche Volkslieder, wozu er immer wieder neue interessante Harmonien macht. 6. Juni. Ich erhielt heute die besten Nachrichten vom Arzt, die ich bis jetzt überhaupt erhalten. Robert war ruhig, ohne Gehörstäuschungen, ohne Beängstigungen, redete auch nicht irre und tat einige Fragen, welche bewiesen, daß er anfängt, sich der Vergangenheit zu erinnern. . . . Ach gäbe der Himmel, daß dies endlich ein Schritt der Genesung wäre. . . . Heute nachmittag besuchte mich der Bürgermeister Hammers, um mir mitzuteilen, daß vor der Hand der Gemeinderat die Stellung Roberts hier noch nicht als aufgelöst betrachte, sondern ihn noch als städtischen Musikdirektor besolde, solange bis von ihm selbst eine förmliche Kündigung ausgehe oder das Musikvereinskomitee aus eignen Mitteln einen andern Musikdirektor wähle. . . . Ich habe jetzt wenigstens die Beruhigung, daß sein Gehalt bis zum neuen Jahr unter allen Umständen sofort ausgezahlt wird. – Hammers benimmt sich sehr freundschaftlich gegen uns im allgemeinen. Hasenclever, erzählte er mir, habe im Gemeinderat eine sehr schöne Rede über Robert gehalten. . . . 8. Juni Als ich heute morgen in meinem Bette lag, nahm ich mir vor, standhaft den Tag zu ertragen, aber auch allein nur in stetem Andenken an Dich, da trat ich heraus in Dein Zimmer, und aller Schmerz brach los! ich sah den Schreibtisch, den ich Dir 13 Jahre in treuester Liebe geschmückt hatte, leer und durfte ihn heute nicht schmücken! ich band den Lorbeerkrantz um Dein geliebtes Bild, Dein kleiner Schreibtisch stand voll herrlicher Blumen – das ganze Zimmer ist geschmückt von Rosen, doch Du, mein Alles, durch den mir diese Räume so lieb, so heilig, Du fehlst! Heute am frühen Morgen schon brachte mir Brahms die deutschen und ungarischen Volksweisen, welche er mit aufgeschrieben Ich sprach ihn nicht, ich möchte niemand heute sprechen.“

1854.

Wenige Tage darauf, am 11. Juni, kam endlich die ersehnte und gefürchtete schwere Stunde, und die einsame Mutter hielt das unter seelischen und körperlichen Qualen wie nie zuvor erkaufte letzte Pfand der Liebe in den Armen. Es war ein kräftiger gesunder Knabe. Den Leuten erlaubte sie, ihn Felix zu nennen, mit dem Namen, der ihr unter den drei auf dem Standesamt angegebenen Namen, in Erinnerung an Mendelssohn, der liebste war. Aber die Entscheidung darüber und die Taufe wurde aufgeschoben bis Roberts Heimkehr.

Sie empfand es dankbar, daß gerade in den Tagen auch aus Eendenich die Nachrichten günstiger lauteten, nicht minder dankbar aber die verdoppelten Bemühungen der treuen Freunde, die in zarten Aufmerksamkeiten und unermüdlicher Hilfsbereitschaft miteinander wetteiferten. Neben Rosalie Leser und Elise Junge vor allem natürlich Brahms, der „getreue“, „er sorgte für Labung für mein Herz, er komponierte mir über das innige herrliche Thema, das ich so tief in mich aufgenommen, als ich vorm Jahre die Variationen für den geliebten Robert komponierte, auch Variationen und rührte mich tief durch seine zarte Aufmerksamkeit.“

„So bin ich nun von lauter Liebe umgeben und doch so unglücklich!“

„Aber undankbar gewiß nicht“, setzt sie hinzu, noch weniger verbittert, wie ihr fromme und unverständige Freundinnen brieflich meinten zum Vorwurf machen zu dürfen. Dann nicht alle, die in diesen Tagen das Freundschaftsrecht der Tröstung in Anspruch nahmen, erwiesen sich zu diesem Liebesdienst berufen. „Es betrübt mich recht sehr“, schreibt Clara, „daß fast alle meine Freundinnen* fromm reden, sie schreiben vom Herrn Jesu, und daß er das Kreuz für uns Menschen getragen, deshalb wir auch allen Kummer mit Fassung dulden müssen usw. usw. Für mich kann die Frömmigkeit

* Nicht in Düsseldorf, es handelt sich hier lediglich, wie aus den Tagebüchern unzweideutig hervorgeht, um die Briefe bestimmter auswärtiger Freundinnen. Danach ist die Darstellung bei Kalbeck, Brahms I S. 169 zu berichtigen.

1854.

nicht, in dieser Art zu denken und tun (den ganzen Tag heilige Bücher lesen), bestehen. Ich suche meine Pflichten zu erfüllen, suche mein Unglück zu tragen, so gut ich es kann, aber nicht durch Beten und Lesen heiliger Bücher, sondern durch Tätigkeit und das Wirken für andre! Darin finde ich die Kraft und den Mut, noch zu leben, überhaupt.“

So trat Clara wieder ins Leben hinaus, so nahm sie das „Kreuz“ auf sich und so den Kampf mit den Mächten, die das Beste, was sie hatte, die große heilige Freudigkeit einer starken Künstlernatur, ihr verkümmern und ersticken wollten.

Daß sie aber Siegerin blieb, daß auch in den dunkelsten Stunden, wo auf das Rufen ihrer einsamen Seele durch die Nacht keine Antwort von der Stimme kam, für die alle andern Klänge in ihrem Leben bisher nur der Chor gewesen, sie nie einen Augenblick sich selbst und die Kraft verlor, das Peinliche und Kleinliche des gemeinen Lebens durch Tapferkeit und Größe zu überwinden, das hatte sie, außer ihrem eignen, in harter Schule gereiften und gestählten künstlerischen Gewissen, vor allem den Freunden zu danken, die ihr zur Seite standen, Brahms und Joachim.

Mit letzterm traf sie im Juli in Berlin zusammen, wohin sie sich (am 19.), um in andrer Umgebung sich etwas zu erholen, vor allem aber um ihre dritte Tochter Julchen, für die bei den veränderten häuslichen Verhältnissen neben den beiden ältern Schwestern in Düsseldorf kein rechter Boden mehr war, der Mutter zur Obhut anzuvertrauen. „Joachim schafft mir die schönsten Stunden hier“, schreibt sie in jenen Tagen, „ebenso durch seine Kunst wie seine Freundeszusprache.“ „Auch ist er mir“, heißt es an einer andern Stelle, „ein ebenso treuer Freund wie Brahms, und auch zu ihm fühle ich das tiefste Vertrauen, sein Gemüt, sein Empfinden ist so zart, daß er mein leisestes, zartestes Empfinden gleich versteht. Diese zwei Freunde, wie sind sie so recht wie für Robert geschaffen – er kennt sie noch nicht, wie ich! erst im Unglück lernt man seine Freunde kennen.“

1854.

Wenn sie aber ohnehin sich nur sehr schweren Herzens von den Kindern und dem ebenfalls in Düsseldorf zurückgebliebenen Brahms getrennt hatte und der Gedanke an die vergrößerte räumliche Entfernung von dem geliebten Kranken ihr fast unerträglich erschienen war, so sollten die Nachrichten aus der Heimat, die sie kurz nach ihrem Eintreffen in Berlin hielt, ihr nun vollends den Boden dort heiß machen.

„Das Herz ist mir zu voll“, schreibt sie am 21. Juli, „zu dir, mein liebes Tagebuch, muß ich mich flüchten! ach, aber kann ich es denn aussprechen, wie mir ist! Welch ein Glück hat mir der gütige Gott geschickt. Das erste Liebeszeichen (einige Blumen) wieder, seit fünf Monaten von ihm, meinem Robert! er hat dem Frl. Reumont in Endenich die Blumen mit freundlichem Blicke gegeben, und nachdem sie ihn gefragt für wen? gesagt: sie wisse es schon! . . . Kurz nach den Blumen Roberts kam mir ein rührend herzlicher, freudiger Brief von Brahms – der Mensch hat ein Herz und einen Geist, an dem man sich immer erfrischt und erlabt. Seine Liebe und Verehrung für Robert kann mich oft beglücken, wenn er sie mich so recht unverhohlen in ganzer Innigkeit im Gespräch oder sonst kleinen Zartheiten erblicken läßt.“

Kein Wunder, daß unter dem Eindruck dieser Botschaften sie den Berliner Aufenthalt, trotzdem er durch das Zusammensein und Musizieren mit Joachim und die täglich sich freundschaftlicher gestaltenden Beziehungen zu Bettina einen eignen Reiz erhielt, lange vor der geplanten Zeit abbrach, und schon nach 4* Tagen Clara der kaum verlassenen Heimat wieder zustrebte. „Ach, wie war ich beglückt, als ich das teure Zimmer wieder betrat, wieder seinen Schreibtisch, seine Bücher und alles sah, war es mir doch, als sei ich lange fort gewesen, und als habe ich ein Unrecht wieder gutgemacht gegen ihn, den Geliebten, der wieder an mich dachte und mich mit seinem

* Nicht 14 Tagen, wie bei Kalbeck, Brahms I S. 178, zu lesen.

1854.

Geiste hier glaubte, während ich in Berlin! Nein, ich mußte wieder zurück, nicht eher konnte ich wieder ruhiger werden. . . . „Wie bin ich“, heißt es tags darauf, „so ganz anders jetzt, wie hat dies eine kleine Zeichen seiner Liebe mich neu belebt! . . . Mathilde [Hartmann] kam heute von Bonn und hat mir Blumen wieder, Nelken und Rosen, die er eigens für mich gepflückt und dem Frl. Reumont gegeben, gebracht! Ach, sie waren so zart ausgewählt, wie er es sonst immer tat . . . Mathilde hat ihn auch gesehen . . . sie stand bei Frl. Reumont hinter einer Gardine, und so konnte sie ihn sprechen hören und genau sehen; sie sagte mir, sie habe ihn nie so munter und frisch aussehend gefunden, dabei habe er ganz sein mildes Lächeln gehabt! – Wie beneide ich Mathilde, und doch ich ergrübe es ja nicht, ihn so zu sehen! nein, an seinem Herzen muß ich liegen können, . . . ihm sagen dürfen, wie unaussprechlich glücklich ich bin; ach, Himmel, schenke mir dies Glück, ich will gewiß recht demütig bleiben.“

In gehobener Stimmung verstrichen auch die nächsten Wochen, und Zukunftspläne eilten einer möglichen Wirklichkeit, ach, sie ahnte nicht wie weit, voraus. Da faßt sie eines Abends auf dem Spaziergang im Gespräch mit Brahms den Entschluß, „Orgel so viel zu lernen, daß ich dem Robert, wenn er genesen, einige seiner Sachen darauf vorspielen kann . . . Der Gedanke machte mir solche Freude, daß ich die halbe Nacht nicht schlafen konnte; an alles schon dachte ich, was ich spielen wollte, und wie ich den Robert in die Kirche locken lassen wollte, und wie er mich dann spielend an der Orgel finden sollte!“

Lektüre – E. T. A. Hoffmann, aus dem Brahms häufig vorlas, bot unerschöpflichen und anregenden Stoff – und gemeinsames Musizieren halfen auch über Stunden der Vertagtheit und des Bangens leichter hinweg als bisher.

Ende Juli gab die Anwesenheit des Münsterer Musikdirektors Müller besondere Anregung zu gesteigerter Hausmusik. „Brahms“, heißt es am 30. Juli, „spielte seine Variationen über Roberts

1854.

Thema, die mich heute so ergriffen wie noch nicht zuvor – Beethovenscher Geist weht über dem Ganzen.“ Am 31. „nachmittags spielte Brahms seine C-dur- und Fis-moll-Sonate und die Variationen noch einmal. Ich war noch nie so ergriffen gewesen von seinen Kompositionen als heute. Die Fis-moll-Sonate war mir noch nie so klar gewesen bis auf den letzten Schluß, der mir sehr phantastisch erscheint, aber meinem Herzen nicht wohl tut. Er meint, er habe damit eine unbefriedigte Sehnsucht aussprechen wollen – es läßt sich dagegen nichts sagen – er wußte sicherlich, was er wollte, und er hat es so empfunden Ein großer Genius ist er, das sagte Robert gleich das erste Mal, als er seine Sachen hörte, und er durchschaute beim ersten Blick, was uns andern Menschen erst nach und nach aufgeht.“ Wenn sie aber fortfährt: „Die Musiker hat der Ärmste freilich fast alle gegen sich, denn sie fühlen seine Überlegenheit“, so mußte sie auch in ihrer nächsten Umgebung nicht selten ihrer Überzeugung nach Ansichtung zurückweisen, die dem jungen Freunde zwar nicht das Genie absprachen, wohl aber seine Ausdrucks- und Umgangsformen als unerträglich arrogant anfochten; ihr selbst warf man vor, daß sie ihm gegenüber „zu wenig ihre Künstlerwürde behauptete.“ „Sie mag wohl recht haben“, schreibt sie nach einer ernsten Auseinandersetzung mit ihrer Freundin Leser über diesen Punkt, „doch ist es mir unmöglich, es zu verbergen, wenn ich von seinen Kompositionen erfüllt bin, und ebenso kann ich einem solchen Künstler gegenüber nicht verhehlen, wie viel höher ich Produktivität (wahre, geniale) als Virtuosität schätze . . . Sie meint, ich setze mich oft zu sehr in seinen Augen herab, er sei doch noch so jung, und da dürfe ich es nicht tun. Ich will mich etwas mehr zusammenehmen, obgleich ich überzeugt bin, daß Brahms so oder so immer weiß, wieviel von mir zu halten ist. Dann aber scheint mir beim Künstler nicht das Alter sondern, wie überhaupt bei allen Menschen, der Geist maßgebend, und so denke ich im Zusammensein mit Brahms nie an seine Jugend, sondern fühle

1854.

mich durch seinen Geist immer in schönster Weise anregt und oft belehrt.“ Wie zur Bestätigung heißt es ein paar Tage später: „Ich halte ein langes Gespräch mit Brahms, was mich sehr interessierte und belehrte. Er meinte, es gäbe viele Talente, die, wenn es ihnen gesagt worden, daß sie Empfindung und Originalität haben, an dem Bewußtsein, daß sie es [!] haben, scheitern, weil sie dann danach trachten, immer mehr in der Weise wirken zu wollen und die eigentliche ursprüngliche Kraft und Natur (das unbewußte Schaffen) verlieren. Ich fand das sehr wahr, doch glaube ich dies nur anwendbar auf Talente, nicht auf das Genie, denn letzteres geht, unbekümmert um alles, seinen Weg, folgt nur seinem Gotte! – Solch ein Genie ist auch gewiß Brahms; ein bewunderungswürdiger Mensch überhaupt! – . . . Ich muß doch recht dem Himmel danken, daß er mir jetzt in meinem großen Unglück solchen Freund geschickt, der mich geistig nur erhebt, mit mir den teuren geliebten Mann verehrt und mit mir fühlt, was ich leide. . . .“

Allein, wenn sie auch den täglichen Verkehr mit ihm, und vor allem auch das Musizieren mit ihm, als Trost und Wohltat dankbar empfand, so mußte sie doch in diesen Wochen die Erfahrung machen, daß ihre überreizten Nerven einer Erholung dringend bedurften. – „Die Musik verfolgt mich wie nie“, schreibt sie, „sie läßt mich abends nicht einschlafen und beschäftigt mich am Tage oft so, daß ich mich auf einer Zerstretheit ertappe, wie sie mir sonst nicht eigen ist.“ – und so entschloß sie sich, vor der großen ernsten Arbeit des Winters noch in einem Seebade Erfrischung zu suchen. Erleichtert wurde ihr der Entschluß dadurch, daß nicht nur ihre Freundin Henriette Reichmann, die, auf der Rückreise nach England im August bei ihr zum Besuch weilend, sich bereit erklärte, sie zu begleiten, sondern auch die treue Rosalie Leser ihr bald nachzukommen versprach.

Trotzdem wurde der Abschied von Düsseldorf, von der Musik, vor der sie floh, und von Brahms, der die weil auf ihr Zureden eine Reise in den Schwarzwald antreten wollte, ihr furchtbar

1854.

schwer. Am 10. August brach sie nach Ostende auf. „Hätte ich mich nicht geschämt, nicht nur vor den andern, sondern auch vor mir selbst, ich wäre wahrhaftig auf halbem Wege wieder umgekehrt.“

Ihre Furcht vor der Fremde war nicht grundlos gewesen. Der Musik, von der sie ausruhen wollte, entging sie auch dort nicht, nur daß sie die gute, an die sie gewöhnt war, mit schlechter vertauschte: Brahms mit dem alternden, in Virtuosenmätzchen gänzlich aufgehenden Vieuxtemps, dessen Spiel der Teufelssonate von Tartini trotzdem das Badepublikum zu höchster Begeisterung entzückte, während ein auf dringendes Zureden eines Musikenthusiasten von Clara veranstaltetes Konzert, nur spärlich besucht, den so sehr erwünschten Zuschuß zu den Reisekosten nicht einmal einbrachte. Und doch blieb ihr dies Konzert in freundlicher Erinnerung, denn dieser Abend schaltete in den kleinen Kreis der Treuen und Echten, der aus gleicher Gesinnung und in ebenbürtiger Kraft sich in der Folge um sie scharen sollte, eine neue „wahrhaft erfreuliche Erscheinung am Kunsthimmel“ ein: Julius Stockhausen*. Er sang 3 Lieder von Schumann: „Stille“, „Mondnacht“ und „Frühlingsnacht“. Im übrigen aber wollte ihr weder die Gesellschaft, das lärmende Badetreiben behagen, noch das Meer, so sehr sie sich seiner auf einsamen Wanderungen freute, recht bekommen, so daß sie die Badekur vorzeitig abbrach und schon am 6. September nach Düsseldorf zurückkehrte, wo inzwischen auch Brahms, der nicht über Ulm hinausgekommen war, sich wieder eingefunden hatte. Außer seinen Briefen, die ihr „die schönste Erheiterung“ gewesen, hatte ihr vor allem in dieser Zeit ein ausführlicher Brief (vom 13. August) des treuen jungen Freundes Grimm über einen Besuch in Endenich eine große und zum Teil auch freudige Erregung gebracht, dessen wesentlicher Inhalt hier einen Platz verdient:

* Sie hatte ihn am 21. August kennen gelernt: „Bekanntschaft des Herrn Stockhausen. Herrlicher Sänger. „Frühlingsnacht“, „Schöne Fremde“ und vieles vom Robert sang er tief ergreifend.“ Das Konzert fand am 26. August statt.

1854.

„Vor etwa zwei Stunden war ich in Eendenich und sah und hörte Ihren hoch verehrungswürdigen Herrn Gemahl. Nur durch ein halbgeöffnetes Jalousiefenster von ihm geschieden, konnte ich jedes seiner noch so leise hingelächelten Worte, jeden Zug, jeden Blick vernehmen und gewahren. Herr Schumann kam vom Spaziergange heim, in Begleitung eines Dieners, den er gern zu haben scheint und mehrmals freundlich anredete. Bei meinem Eintritt ins Tor ging ihm der Dr. Peters auf dem Hofe entgegen, führte ihn an das Parterrefenster, hinter welchem ich mich verborgen hielt. Herr Schumann hatte den Bonner Friedhof besucht gehabt, wo er wegen der Anmut und Freundlichkeit des Ortes und aus Interesse für einige dort befindliche Monumente seit einigen Tagen gern weilen soll. – Auf die Frage des Dr. Peters, wie er sich befinde, wo er gewesen, was er gesehen, erfolgten sehr klare, freundliche Antworten; aus freien Stücken erzählte er von den Grabmälern Niebuhrs und des Sohnes von Schiller. Verworrenes sprach Herr Sch. gar nicht, der Ton seiner Stimme war, sie sonst, ziemlich leise, nur bei einem Scherze seines Begleiters erhob er ein etwas lauterer, aber auch bald vorübergehendes Lachen; wenn er nicht sprach, so hielt er stets sein weißes Taschentuch mit der rechten Hand vor die Lippen. In seinen Augen konnte ich nichts Irres entdecken – sein Blick war stets offen – gerade auf Dr. Peters gerichtet und so freundlich sanft und milde, durchaus wie früher, – wie ich ihn zuletzt in Hannover gesehen. Im übrigen sah Herr Sch. wohl und kräftig aus – nur scheint er mir etwas zugenommen zu haben – er trug (was mir der Hitze wegen auffiel) dunkle Tuchkleider und eine bunte Weste Gehörstäuschungen und Aufregungen sind, wie Sie wissen, seit langer Zeit nicht vorgekommen. Dr. Peters klagt am meisten über Herrn Sch's. Schweigsamkeit, die sein inneres Leben sehr schwierig oder gar nicht erforschen läßt – woran er denkt, bleibt Rätsel – daß er aber an Sie, verehrte Frau Schumann., oft denkt, scheint dem Dr. Peters durchaus nicht zu bezweifeln.

1854.

Nur wechseln seine Anschauungen oft und rasch, und manche Momente bringen Verworrenheit dicht neben klarer Erinnerung. Jene [in einem frühern Briefe des Arztes kurz erwähnte] Äußerung über Beethovens Denkmal ist wörtlich so: Herr Sch. sagte dem Dr. P. die Stadt, die er dort vor sich sähe, sei doch wohl nicht Bonn – worauf Dr. P.: woher? das seien ja die Türme des Bonner Doms? – Herr S: eben darum, er wisse sehr gut, daß neben dem Bonner Dom Beethovens Monument sei. – Das müßte er aber sehen, wenn es wirklich der Bonner Dom sei. – Da haben Sie eine ganz klare Erinnerung dicht neben einer widersinnigen Folgerung. – So hat Herr Sch. vor einigen Tagen behauptet, Köln müsse nach der Südseite hin liegen, und ist bei dieser Meinung beharrlich geblieben . . . Gestern abend hat er seinen Wein getrunken, bei dem letzten Tropfen aber plötzlich innegehalten und gesagt, es sei Gift im Weine – und darauf hat er den Rest auf den Boden gegossen. – Schreiben soll er manches, aber so unleserlich, daß weder Dr. Richarz noch Dr. Peters mehr als einzelne Worte entziffern können* - auch soll er noch an dem Kataloge seiner Werke schreiben. - komponiert hat er in dieser Zeit nicht, die Lieder, deren Texte er in der vorigen Woche gelesen und als von sich in Musik gesetzt bezeichnet hatte**, müssen in früherer Zeit komponiert sein . . .

* Offenbar auf eine darauf hinzielende Frage Claras schreibt der Arzt am 21. August: „Des theuren Kranken Schrift ist mir unleserlich, nur habe ich soviel entziffern können, daß es sich um Musik handelt.“ Eine Übersendung des Geschriebenen sei unmöglich, da der Kranke „das vorhin Geschriebene fast täglich von Neuem durchsieht.“ Meist sind es nur abgebrochene Sätze. Einmal „Robert Schumann, Ehrenmitglied des Himmels!“

** Bezieht sich auf eine (mißverständene) Mitteilung des Arztes, Schumann habe aus dem deutschen Liederwald von Scherer verschiedene Lieder abgeschrieben, die er komponiert habe. Aus den Berichten des Arztes aus dieser Zeit sei noch erwähnt: Häufig werde der Patient vor sich hinsprechend und lächelnd angetroffen und beachte oft den absichtlich geräuschvollen Eintritt des Arztes oder Wärters in sein Zimmer anfangs nicht. Der Wunsch nach den Spaziergängen war in der zweiten Augustwoche zuerst von Schumann laut geworden. So besuchte er um diese Zeit den botanischen Garten zu Poppelsdorf, ein andermal das natur-

1854.

Ich fragte den Dr. P. (vielleicht etwas indiskreterweise), in wie langer Zeit er für die Genesung hoffe, und erhielt zur Antwort: auf Genesung hoffe er zuversichtlich – das Wann aber könne er selbst nicht vorausahnen, es sei augenscheinlich, daß die Genesung langsam vor sich gehe.“

„Was empfinde ich immer dabei, wenn ich höre, daß andre ihn gesehen – ach, es ist der stechendste Schmerz, mein Herz blutet allemal von neuem“, hatte Clara unter dem Eindruck dieser Mitteilung geschrieben. Sie ahnte nicht und konnte auch, da gerade die letzten Nachrichten weniger gut lauteten, nicht ahnen, daß ihr zwar kein Wiedersehen, aber doch die Möglichkeit eines Gedanken-austausches mit dem Geliebten unmittelbar bevorstand.

An ihrem Hochzeitstag, dem 12. September, schreibt sie: „Welch ein Tag! heute waren es 14 Jahr, daß ich mit meinem Robert vereint wurde. Zum ersten Male verlebte ich seitdem diesen Tag ohne ihn. Bei ihm war aber doch mein Geist, - ach, und welches Glück sollte mir gerade heute noch werden. Ich bekam einen Brief vom Arzt, welcher mir schrieb, Robert zweifle an meiner und der Kinder Existenz, weil er so lange keinen Brief erhalten. Ich kann nicht sagen, wie mich dies erschütterte! Der Arzt bat mich nun, ihm einige Zeilen zu schreiben, – sie wünschten zu sehen, welchen Eindruck es auf ihn mache. Ach, mir war es erst, als könnte ich es nicht – nur wenig sollte es sein. – Wenig für ein Herz, das 6 Monate so unaussprechlich gelitten! Das war doch gar zu schwer, ich schrieb, aber unter wahren Herzensqualen; konnte ich doch gar nicht ahnen, wie er es aufnehmen würde. Es beglückte mich aber so sehr der Gedanke, daß Robert meine ersten Zeilen wieder gerade zum

historische Museum daselbst und sprach seine Freude und Bewunderung über das Gesehene aus. Am 14. August äußerte er den Wunsch, nach Bonn zu gehen und am Gasthof zum Stern vorbeizuspazieren. „Sein Lieblingsausflug ist nach dem s. g. alten Zoll“. Auffallend ist andauernd seine große Unbesinnlichkeit; nach einer Stunde weiß er nicht mehr, was er vorher getan.

1854.

13. haben sollte! ach, so wußte ich doch, er mußte an mich denken. Ich stand trübe am Morgen auf, doch blieb ich es nicht lange; Brahms, der liebe Mensch, den ich wirklich lieb haben könnte wie einen Sohn, überraschte mich so, daß ich ganz ergriffen war, und zwar mit dem 4händigen Arrangement von Roberts Quintett und dem 2händigen des Scherzos. Ich hatte ihm früher einmal geäußert, daß Robert ein solches Arrangement immer gewünscht, und nun hatte er es während meiner Abreise gemacht. Er erfreute mich ja doppelt, es war ja zugleich eine Überraschung, die er ihm, meinem geliebten Robert, bereitet. . . . Eine große Überraschung gewährte mir das Spiel der Marie und Elise von vier Bildern aus Osten, die sie wundernetzt spielten. Brahms hatte sie ihnen einstudiert. Es war dies die erste Freude am Morgen gewesen. Ach, hätte er doch all die Freuden mithaben können. Ich mußte den ganzen Tag immer denken, ob er nun wohl meinen Brief erhalten. Welche Freude sollte mir noch werden, die ich heute kaum zu hoffen wagte! . . . 14. September. Langes Gespräch mit Brahms – er sprach mir vieles über sich, was mich teils mit neuer Bewunderung für ihn erfüllte, teils auch betrübte. Ob wohl die Menschen jemals diese schöne Natur erkennen werden? wird er nicht vielleicht sein ganzes Leben hindurch verkannt dastehen? werden es nicht nur wenige sein, die ihn verstehen? ich glaube es, aber die wenigen werden ihn auch recht verstehen und lieben, wie mein teurer Robert es ja sogleich getan . . . Korrektur meiner Variationen von Härtel. Brahms hat eine schöne Idee gehabt – eine Überraschung für dich, mein Robert! Mein Thema aus alter Zeit hat er in deines mit verflochten – ich sehe schon dein Lächeln! –

Den 15. September. Brief von Robert! Was soll ich sagen, die Hand zittert mir, nun ich darüber schreiben soll; ich kann nur sagen daß ich aufs tiefste erschüttert war und lange nicht lesen konnte. Das war wieder die liebe Hand, ach, und der herrliche Mensch, in jedem Worte! so mild, so herzlich, wie er nach den

1854.

Kindern, nach mir fragt, von meinem Spiel so Schönes sagt! ich mußte mir immer sagen, solch ein Brief kann doch von keinem Kranken sein! ach, was hoffte ich nicht gleich alles. Ich dachte, nun müßte er gleich nach mir verlangen, und bald müsse alles gut sein. Doch bald erfuhr ich, daß es nicht so schnell geht! – Es war mir aber heute, als habe ich nichts gelitten, als sei das ja alles nichts gegen das Glück, das mir heute durch seinen Brief wurde.“

Eine Lerche, die dem Käfig entronnen, in den blauen Äther emporfliegt und singt und jubelt, als gäbe es keine Erdschwere und kein Erdenleid!

„Ach, lieber Joachim“, schreibt sie in diesen Tagen, „was es Herrliches ist, Künstlerin zu sein, glaubte ich immer zu wissen und weiß es doch erst jetzt recht eigentlich, wo ich doch nur in der göttlichen Musik Leid und Freude so recht aushauchen kann, daß es mir dann oft ganz wohl wird.“

Das Auge aber, das an der Erde haftet und die Zeilen jenes Briefes liest, der diesen Jubel weckte, senkt sich zu Boden, und die Schauer der Vergänglichkeit packen einen an. Wie eine Stimme aus dem Grabe ist dieser Brief, aber nicht die eines Auferstandenen sondern eines Begrabenen, der nicht weiß, daß er tot ist. Rührend, kindlich zart, aber kein Lebenshauch ist zu spüren, das einzige, was die müde Phantasie umspielt, ist die Vergangenheit. Die Zukunft ist tot.

„O, könnte ich Euch einmal sehen und sprechen,“ heißt es, aber der Weg ist doch zu weit. So viel möchte ich von Dir erfahren, wie Dein Leben überhaupt ist, wo Ihr wohnt, und ob Du noch so herrlich spielst wie einst.“ Er fragt, wo seine Partiturenammlung und die Manuskripte (wie das Requiem, des Sängers Fluch) hingekommen, „wo unser Album, das Autographen von Goethe, Jean Paul, Mozart, Beethoven, Wieck Weber und viele an Dich und mich gerichtete Briefe enthielt, wo die neue Zeitschrift für Musik und meine Korrespondenz. Hast Du noch alle an Dich von mir geschriebenen

1854.

Briefe und die Liebeszeilen, die ich Dir von Wien nach Paris schickte? . . . O, wie gern möchte ich Dein wunderbares Spiel einmal hören. War es ein Traum, daß wir im vorigen Winter in Holland waren?“ Und dann rekapitulierend in Frageform einzelne in seiner Erinnerung haftende Erlebnisse jener Reise. Wie ein Kind schreibt, das aus seinem Gedankenkreis heraus fragt und das Niveau seines kindlichen Fassungsvermögens auch bei andern voraussetzt; Wichtiges und Unwichtiges gleichwertig und wahllos aneinandergereiht.

Mehr noch tritt dieser Charakter in den beiden folgenden, auch noch im September an Clara gerichteten Briefen zutage, die wieder in der zarten, fast scheuen Innigkeit ihres Tones etwas unendlich Rührendes haben und die um deswillen, da sie zum Herzen sprachen, in Claras Seele freudigsten Widerklang weckten, die aber als Zeugnisse geistigen Lebens peinlichste Empfindungen erregen durch die Verkleinerung aller Maßstäbe, sowohl hinsichtlich der Auffassung der Menschen und Dinge wie der dafür zu Gebote stehenden Ausdrucksform. Die tief innerliche Güte seiner Natur, im Leben durch den Flügelschlag des schöpferischen Genius nicht selten, namentlich für die Fernerstehenden, beschattet und verdunkelt, blüht rührend wieder auf in endlosen Fragen nach Freunden und Bekannten und tausend Kleinigkeiten des täglichen Lebens der Seinen, nicht minder in der Bitte, man möge ihm doch etwas Geld geben. „Oft bitten mich arme Leute, und dann dauert's mich.“ Aber wenn sie es freudig empfindet, daß er unter den drei Namen des Jüngsten, in Claras Sinne, den Namen „des Unvergeßlichen“ als Rufnamen wählt, daß er an seinen eignen inzwischen erschienenen Kompositionen lebhaftes Interesse bekundet und sich nach Brahms' und Joachims Tätigkeit eingehend und herzlich erkundigt, so berührt es doch fremdartig, daß die drei Nachrichten: von der Geburt seines Jüngsten, von Brahms' dauernder Übersiedelung nach Düsseldorf und von dem – gelungenen Spiel seiner beiden ältesten Kinder am Geburtstag der Mutter, als

1854

vollkommen gleichwertige Freudenbotschaften nebeneinander genannt werden. Auffallend ist vor allem das immer wieder hervortretende Bestreben, Erinnerungen aus der Vergangenheit aufzufrischen in willkürlichster Zusammenstellung: „Nun möchte ich Dich an manches erinnern“, heißt es z. B. am 18. September, „an vergangene selige Zeiten, an unsre Reise nach der Schweiz, an Heidelberg, an Lausanne, an Vevey, an Chamouny, dann an unsre Reise in den Haag, wo Du das Erstaunlichste leistetest, dann an die nach Antwerpen und Brüssel, dann an das Musikfest in Düsseldorf, wo meine vierte Symphonie zum erstenmal und am zweiten Tage das A-Konzert vor mir, so herrlich von Dir gespielt, mit glänzendem Beifall, die Rhein-Ouvertüre mit weniger glänzendem aufgeführt. Erinnerst Du Dich auch, wie in der Schweiz zum erstenmal die Alpen in aller Pracht sich zeigten, der Kutscher in etwas scharfen Trab geriet und Du etwas ängstlich wurdest? Über alle meine Reisen, auch über die, die ich als Schüler und Student gemacht, habe ich kurze Notizbücher geführt – oder viel besser – willst Du mir die Freude machen, einen Band Deiner Tagebücher zu senden und vielleicht eine Abschrift von den Liebeszeilen, die ich Dir von Wien nach Paris schickte?*" Hast Du noch das kleine Doppelporträt (von Rietschel in Dresden)? Du würdest mich dadurch sehr beglücken. Dann spreche ich Dir den Wunsch aus, mir die Geburtstage der Kinder mitzuteilen, sie standen im blauen Büchlein.“

Es ist wahr, daß in spätern Briefen, und besonders in denen an Brahms und Joachim, die geistigen Interessen, und vor allem auch eine eindringlichere Beschäftigung mit seinen eignen und den Kompositionen der Freunde, mehr und mehr aufzuleben schienen. Aber es ist doch immer nur wie ein Gnadengeschenk, wie ein flüchtiger letzter Sonnenstrahl, der, durch die Wolken brechend, noch einmal trügerisch von einem Tage Kunde gibt, der hinter den Wolken auch schon zur Ruhe geht.

* Vgl. Bd. I S. 255 f.

1854.

Schon aus Grimms Briefe hörten wir, welch eine Anziehungskraft auf ihn das Beethoven-Denkmal ausübt, wie er sich in seinen Gedanken damit beschäftigt, und wie es ihm ganz selbstverständlich erscheint, daß der Riese ebenso weit sichtbar sein müsse, wie das Münster mit seinen Türmen, neben dem das Denkmal steht. So berichtet auch ein Brief an Clara: „Eben komme ich von Bonn zurück, immer Beethovens Statue besuchend und von ihr entzückt. Wie ich vor ihr stand, erklang die Orgel in der Münsterkirche.“

Es ist, als regte sich da in den Tiefen eine Sehnsucht, als müßte aus Gedanken und Ton in dieser dämmernden Herbstabendstunde wieder etwas blühen zu neuem Leben. Aber es sind nur die Sinne, die klingen wie die Saiten einer Äolsharfe. Der Genius in der Seele des einsamen Wanderers ist ebensowenig fähig, mehr in Tönen zu gestalten wie das Bild von Erz, das ihn aus großen ernsten Augen düster ansieht.
